

Isabella Maria Kern

**Vierundneunzig mal vier
Jahreszeiten**

Roman

© 2025 Isabella Maria Kern
www.isabella-maria-kern.com
isbellamariakern@gmx.at
Schriftstellerin und Drehbuchautorin

Herausgeberin: Isabella Maria Kern


Umschlaggestaltung: LaRondine  RG

Foto: Photology1971, iStock

Lektorat / Korrektorat: Ing. Christian Brunnmair, Jeanette Lube

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin: Buchschmiede von
Dataform Media GmbH, Julius-Raab-Straße 8, 2203 Großebersdorf
www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschmiede.at

Besuche uns online



ISBN:

978-3-99152-932-3 (Softcover)

978-3-99152-931-6 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Die Vernunft ist die Feindin der Gefühle

Ich widme dieses Buch meiner „Tante“ Edith, die in Ungarn geboren ist und als Kind nach Österreich kam.

Mit ihrer offenen, freundlichen Art und den vor Lebensfreude blitzenden Augen war sie mir ein Vorbild für die Figur der Franziska.

Ich vermisse sie.

PROLOG

Vertraue darauf, dass alles, was geschieht, einen tieferen Sinn hat.

Weisheit erlangt man nicht automatisch mit den Jahren, die man lebt. Weisheit beginnt im Herzen, ballt sich zusammen aus schmerzhaften Erfahrungen, aus freudigen Ereignissen und aus Lebenssituationen, an denen man wächst und lernt.

Gefühle kommen und gehen – übermannen uns, wenn wir nicht darauf gefasst sind und verschwinden, wenn wir uns nach ihnen sehnen.

Mit Gelassenheit alles im Leben auf sich zukommen zu lassen und darauf zu vertrauen, dass es gut wird, ist ein Kunst, die der Weisheit innewohnt.

An dieser Stelle möchte ich mich bei meinem Mann Christian bedanken, der meine Bücher streng korrigiert und mich auf Zeit- und Ortsfehler aufmerksam macht.

Auch wieder ein herzliches Dankeschön an Jeanette, die keinen Beistrich- und Tippfehler verzeiht und mich ermuntert, weitere Bücher zu schreiben.

Dieses Buch war das allererste, das ich geschrieben habe. Das Manuskript kam 2008 zustande und lag bis 2024 in der Schreibtischlade. Nun habe ich es überarbeitet und freue mich besonders, mein erstes Werk in Händen zu halten.

Viel Freude beim Lesen.

Eure
Isabella

Hinweis:

Der Begriff „Zigeuner“ ist heutzutage als veraltet und problematisch anzusehen, da er historisch belastet ist und oft mit negativen Stereotypen sowie Diskriminierungen verbunden wird. In vielen Kontexten wird dieser Begriff von den betroffenen Gruppen selbst abgelehnt, die ihn als abwertend und stigmatisierend empfinden.

Da meine Protagonistin Anfang des 20. Jahrhunderts geboren ist, bezeichnet sie sich selbst als Zigeunerin, weshalb ich diesen Begriff verwendet habe.

Sie erzählt die Geschichte ihres Lebens, in der sie Diskriminierung erfahren hat.

Mit meinem Buch möchte ich genau diese Problematik ansprechen, beziehungsweise mit Vorurteilen aufräumen.

Auf Rückzug

Zwei Ringe zierten den Rand der elfenbeinfarbenen Einladungskarten zur Hochzeit von *Lena & Thomas*, die am 8. August hätte stattfinden sollen. Hätte sollen...

Lena betrachtete sie, wie schon so oft. Am unteren Rand war das teure Papier zerknittert, und wenn man genauer hinsah, bemerkte man die vielen kleinen Dellen, die sich von den unzähligen Tränen, die darauf gefallen waren, gebildet hatten. Lena strich über die Karte, als wollte sie sie wieder glätten, aber gleichzeitig fiel eine weitere Träne darauf. Verärgert wischte sie sie weg und das ewige „*Warum?*“ fraß sich wieder in ihren Gedanken fest. Es hing wie Misteln an Baumkronen und ließ sich nicht abschütteln, wie Schmarotzer, die sich festkrallten, ihr Gehirn zermarterten.

Sie sprang auf, konnte es nicht ertragen, nur herumzusitzen. Ihre Hände zitterten, ihr Herz raste, verzweifelt sah sie sich um. Sie wollte toben, schreien, gegen den kleinen Glastisch neben der Couch treten. Es lag nicht in ihrer Natur, etwas zu zerstören, aber der Schmerz wühlte in ihren Eingeweiden.

Warum, warum ausgerechnet sie?

Sie lief vor dem Couchtisch hin und her, die Hände geballt, die Schneidezähne tief in der Unterlippe vergraben, bis sie den seltsamen Geschmack von Blut im Mund spürte. Sie saugte gierig an der Lippe und ließ sich schließlich wieder auf die Couch fallen.

Während sie darauf wartete, dass sich ihre Wut wieder zurückzog und als dumpfer Schmerz in ihren Schläfen hocken blieb, starrte sie auf den

Plafond über ihr, wo sich eine Spinne gerade ein Netz im Lampenschirm baute.

„Warum kann ich keine Spinne sein?“, flüsterte sie. Diese Worte, die wie durch einen dicken Vorhang gedämpft, an ihre Ohren drangen, ließen sie daran zweifeln, noch bei Verstand zu sein.

Weshalb wurde der Schmerz nicht endlich erträglicher?

Weshalb hatte sie die Wut nicht im Griff und verlor sich ständig in der Hilflosigkeit? Es war doch schon Wochen her.

Die Spinne zog eifrig ihre Fäden und krabbelte zwischen einem Ende ihres Netzes und dem anderen hin und her.

Lenas Blick wanderte weiter zur Balkontür, vor der ein schwarzer Kater saß. Robie. Wegen seines schwarzen Fells war er im Finstern fast unsichtbar, nur das schwache Licht aus der Küche verriet seine Anwesenheit. Seltsamerweise benutzte er die Feuertreppe, die außen am Gebäude angebracht war, nur nachts, um bei den Hausbewohnern um Futter zu betteln. Bei Lena hatte er meistens Glück.

Während des Tages ließ er sich nie blicken.

Seufzend erhob sie sich. Ihre Beine fühlten sich an, als wären sie aus Blei. Ihr ganzer Körper schmerzte.

Doch als sie die Tür öffnete, und der Kater, während er um ihre Beine schlich, laut zu schnurren begann, entlockte es ihr ein Lächeln und sie bückte sich, um ihn auf den Arm zu nehmen.

„Du kommst immer, um nach mir zu sehen“, sagte sie und vergrub ihr Gesicht in seinem weichen Fell.

Er roch nach frischer Luft und Minze.

Nachdem Robie seine Mahlzeit aufgefressen hatte, sah sich Lena in der Küche um. Auf der linken Seite neben dem Spülbecken stapelte sich schmutziges Geschirr. Als sie vor Tagen Robie Milch in die Schüssel geben wollte, fiel das Päckchen um, und die Milch lief über den Kasten und die Schubladen zu Boden, wo sich eine klebrige, stinkende Lache gebildet hatte, die mittlerweile eingetrocknet war.

Lena verzog das Gesicht.

„Mein Gott, wann war das eigentlich?“, fragte sie sich, denn sie schien jegliches Gefühl für Zeit verloren zu haben.

Als sie den Kühlschrank öffnete, um zu sehen, ob etwas Essbares darin zu finden war, schrak sie zurück.

Ein Häufchen brauner Schleim, der vor ein paar Wochen noch eine saftige Zwiebel war, lag in der Mitte des fast leeren Kühlschranks. Daneben sah etwas so aus, als wäre es einmal eine Nektarine gewesen. Zwei Katzendosen, ein Glas Gurken und eine Flasche Ketchup, ansonsten gähnende Leere in den Fächern. In der Kühlschranktür befanden sich ein Marmeladenglas und ein Ei, welches, zumindest von außen, intakt zu sein schien.

Angewidert schloss sie den Kühlschrank wieder und zog den Gürtel des Schlafmantels, der auch schon einige unschöne Flecken aufwies, enger, ging ins Badezimmer und putzte sich die Zähne. Robie blieb in der Küche sitzen. Die Balkontür ließ sie ihm offen.

Er verschwand meist so schnell wieder, wie er aufgetaucht war.

Lena warf einen grimmigen Blick in den Spiegel, aus dem ihr eine blasse, junge Frau mit langen, braunen Haaren und tiefen Augenringen entgegenblickte. Die Lippen waren rissig, die Haut fleckig. Die geschwollenen Lider ließen sie krank aussehen.

Sie wusch das Gesicht mit kaltem Wasser, trank gierig ein paar Schlucke, schleppte sich dann ins Schlafzimmer und fiel erschöpft ins Bett.

Es dauerte nicht lange, bis sie eingeschlafen war.

Der Schlaf brachte, wie fast immer, traumlose Erlösung.

Die alte Dame

Etwa zur selben Zeit kämpfte auf der Intensivstation des *St. Marien-Spitals* eine vierundneunzigjährige Frau um ihr Leben.

Obwohl dieser Kampf bereits verloren schien, wollte das Herz von Frau Franziska Vitoli nicht aufhören zu schlagen.

Acht Wochen zuvor war sie in ihrer Wohnung gestürzt, als sie sich nach einem Topfdeckel bücken wollte, der ihr aus der Hand gerutscht, und mit einem Höllenlärm zu Boden gefallen war. Da der Deckel noch nass war, verwandelte sich der Fliesenboden der Küche zu einer rutschigen Falle, die Frau Vitoli zum Verhängnis wurde.

Zum Glück hörte ihre Nachbarin Lena, die gerade an ihrer Wohnungstür vorbeiging, den Lärm und den Schrei der alten Dame. Lena klopfte an die Tür. Die alte Dame antwortete, konnte sich aber nicht bewegen, um zu öffnen.

Es kam Lena damals vor, als würden Stunden vergehen, bis Polizei, Schlüsseldienst und Rettung kamen, die Tür aufsperrten und die alte Dame schließlich ins Krankenhaus brachten.

Frau Vitoli hatte einen Oberschenkelhalsbruch erlitten. Für viele Menschen ihres Alters ein Todesurteil. Nicht für Franziska Vitoli, welche Lena einen Tag nach der Operation freudestrahlend am Krankenbett empfing.

Lena kannte die alte Dame nicht sonderlich gut. Sie waren Nachbarinnen, die sich ab und zu im Stiegenhaus begegneten, um sich einen schönen Tag zu wünschen, flüchtig nach dem Befinden fragten oder sich über das Wetter unterhielten, um dann wieder ihrer Wege zu gehen.

Die alte Dame hatte ihre Wohnung gleich im Hochparterre, unweit der über drei Meter hohen Eingangstür des alten Wiener Stadthauses. Eine breite Granittreppe mit schmiedeeisernem Geländer führte bis ins vierte Stockwerk empor, wo sich Lenas Wohnung befand. Das Treppenhaus war ausladend gebaut, mit protzigem Stuck an den Wänden, die Gänge mit aufwändigem Mosaik verschönt. Ein typisches Haus der Wiener Moderne. Hohe Räume, breite Türen, schlechter Heizwert. Kein Lift.

Lena liebte den muffigen Geruch der alten Mauern. Sie liebte ihre hohen Räume und schlug sich in den Wintermonaten immer eine Decke um die Beine, wenn sie auf der Couch saß.

Lena fand Frau Vitoli sehr nett, aber ihre Arbeit, ihr Verlobter, die Familie, Freunde, Theater, Kultur und all diese Verpflichtungen ließen ihr keine Zeit, um sich Gedanken um eine alte, einsame Frau zu machen.

Frau Vitoli schien zu klein und zu dünn für das weiße Krankenbett. Die magere Gestalt zeichnete sich kaum unter der Decke ab. Als sie Lena ins Zimmer kommen sah, nahm die alte Frau ihre magere Hand unter der Decke hervor und streckte sie ihr entgegen.

Lena nahm die Hand, und das von Falten zerklüftete, alte Gesicht mit den feurigen, dunkelbraunen Augen, die nie an Glanz verloren hatten, begann zu strahlen.

„Danke, Lena.“

„Gern geschehen, Frau Vitoli.“

„Nenn mich doch Franziska. Ich habe dir mein Leben zu verdanken. Wenn du mich nicht so schnell gefunden hättest, wäre es schlecht um mich bestellt gewesen.“

„Ich bin froh, dass ich zur richtigen Zeit am richtigen Ort war“, meinte Lena.

Zur richtigen Zeit am richtigen Ort.

Das war genau vierundzwanzig Stunden vor dem schrecklichen Unfall. Dem Tag, an dem sich schlagartig alles änderte. Dem Tag, an dem Thomas aus Lenas Leben verschwand.

Simone

Jemand läutete Sturm.

Lena tastete nach dem Wecker: Elf Uhr fünfundzwanzig.

Sie ließ sich auf das Kopfkissen zurückfallen und hielt sich die Ohren zu. Sie wollte niemanden sehen, wollte niemanden in ihr Dunkel lassen, das sie umgab wie eine schwarze Gewitterwolke. Niemanden!

Wieder schrillte die Türglocke im Dauerton.

Fluchend erhob sie sich, zog ihren Bademantel über den schlabbrigen Pyjama, fuhr sich durch die zerzausten Haare und ging zur Tür. Sie drückte den Knopf der Gegensprechanlage so fest, dass ihr Fingernagel weiß wurde und die Fingerkuppe schmerzte. Es meldete sich Simone, ihre beste Freundin.

Widerwillig betätigte Lena den Türöffner, der brummte wie ein Haufen angriffslustiger Wespen, ließ die Wohnungstür einen Spalt offen und ging murrend ins Schlafzimmer zurück.

Simone, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, keuchte die vier Stockwerke nach oben, in der Angst, Lena könnte es sich anders überlegen und ihr die Wohnungstür wieder vor der Nase zuknallen. Vor der Tür, die tatsächlich einen Spalt offen war, atmete sie einen Augenblick tief durch, setzte ihren unbekümmertsten Gesichtsausdruck auf und betrat mit zwei vollen Einkaufstaschen die Wohnung. Lena fand sie im Schlafzimmer, mit dem Polster über dem Gesicht.

Simone war etwas größer als Lena und hatte rötliche, etwas gewellte Haare, die ihr fast bis zur Hüfte reichten. Ihren blaugrünen Augen und ihrer sanften Stimme verdankte sie in der Schulzeit den Spitznamen „Elfe“, den sie nicht ohne Stolz trug. In ihrem ganzen Wesen fand sich etwas „Elfenhaftes“, Anmutiges, was sie allerdings für manche unnahbar erscheinen ließ.

„Hallo Lena. Ich habe heute frei, und da es sonnig und warm ist, habe ich eine Überraschung für dich.“

Simone bemühte sich um eine feste Stimme. Ihr Inneres bebte. Prompt erfüllte sich das, was sie befürchtet hatte: Lena legte sich quer.

„Nein, bitte nicht! Du weißt, dass ich nicht hinausgehen möchte.“

Lena verzog das Gesicht, umarmte demonstrativ ihr Kissen und drückte ihren Kopf hinein, so als könnte sie Simone dann nicht mehr sehen.

„Es wird dir guttun. Wir gehen bloß ein Stück spazieren.“

Lena nahm das Kissen von ihrem Gesicht und blickte ihre Freundin feindselig an.

„Warum lasst ihr mich nicht einfach alle in Ruhe.“

„Das kann ich nicht. Ich bin deine beste Freundin“

„Dann solltest du meinen Wunsch respektieren und mich allein lassen.“

Lena vergrub ihr Gesicht abermals in ihrem Kissen.

Simone sah sich im Schlafzimmer um. Klamotten lagen auf dem Boden, die Kastentüren und Schubladen waren offen. Eine Weinflasche lag auf dem Nachtkästchen neben dem Bett. Die Flasche war umgefallen, und der Rest der roten Flüssigkeit hatte sich über ein hübsches, handgesticktes Deckchen, welches Lenas Großmutter ihr zum achtzehnten Geburtstag geschenkt hatte, ergossen. Die Flecken gingen mit Sicherheit nicht mehr raus aus der Handarbeit.

Durch die offene Schlafzimmertür sah Simone ins Wohnzimmer, wo in einer Ecke ein Dutzend Flaschen auf dem Boden standen.

Hochprozentiger Alkohol, den Lena neuerdings zum Schlafen zu brauchen schien. Simone bekam Gänsehaut

Schon beinahe zwei Monate lebte Lena in diesem Chaos.

Sie wollte nicht, dass jemand zu ihr kam, um ihr im Haushalt zu helfen, oder ihr Essen zu bringen.

Simone stand hilflos neben dem Bett und sah auf ihre Freundin hinab, die mürrisch hinter ihrem Kissen hervorlugte.

„Lena, ich möchte dir doch helfen...“

„Ihr habt ja keine Ahnung!“, fiel ihr Lena sofort ins Wort.

„Keiner versteht, was ich durchmache!“, schrie sie in das Kissen, das die Worte dämpfte und sie in sich hineinzog, um sie im Innern zu ersticken. Lena fühlte wieder diese Welle aus Schmerz und Wut, die sie überrollte, und die sie nicht steuern konnte.

Als sie das Kissen vom Gesicht nahm und bemerkte, wie ihre Freundin unter diesem Gefühlsausbruch zu leiden schien, bereute sie ihre Reaktion, die sie aber nicht beherrschen konnte.

„Ich weiß, dass du etwas für mich tun möchtest. Ich weiß, dass du es gut meinst. Aber ich kann noch nicht. Wenn du mir wirklich helfen

willst, dann besorg mir zwei Flaschen Wodka und Orangensaft.“

Mit diesen Worten ließ sie sich zurück aufs Bett fallen und starrte an die Decke.

Simone, die noch immer die beiden Taschen in den Händen hielt, mit denen sie das Zimmer betreten hatte, und in denen viele gute Sachen für ein Picknick waren, ließ die Taschen einfach fallen.

„Ich werde dir bestimmt keinen Alkohol besorgen, damit du dich selbst zerstören kannst!“

Sie hob eine Tasche wieder auf und warf sie zu Lena aufs Bett.

„Aber da hast du etwas, damit du nicht verhungern musst. Wenn du etwas brauchst, ruf mich an, meine Nummer hast du ja!“

Simone konnte sich gegen die aufsteigenden Tränen nicht wehren.

„Thomas hätte nie gewollt, dass du dich so gehen lässt. Er wollte, dass du lebst! Sieh dich doch an! Das ist deine Lösung?“

Sie hatte sich vorgenommen, ruhig zu bleiben.

Sie wollte um jeden Preis mit Lena nach draußen.

Aber nun entglitt ihr die Situation. Nicht zum ersten Mal verlor sie die Kontrolle. Simone hatte in den letzten Wochen schon mehrere Versuche unternommen, um ihre Freundin aus ihrem *Kokon* zu holen.

Aber das war einfach zu viel für sie. Die Machtlosigkeit brannte in der Brust, umspülte sie wie beißende Säure. Sie wollte toben, ihre Freundin schlagen, sie an den Haaren aus dem Bett zerren. Aber stattdessen drehte sie sich um und lief aus dem Raum, aus der Wohnung, aus dem Haus. Schluchzend stand sie auf dem Gehsteig. Ein vorbeigehendes Paar drehte sich nach ihr um, tuschelte und setzte seinen Weg fort.

Seit ihrer gemeinsamen Zeit im Kindergarten waren Lena und Simone unzertrennlich.

Sie dachten, fühlten und handelten beinahe gleich, oder ähnlich.

Sie lachten, scherzten und weinten gemeinsam.

Aber nun war sie machtlos. Lena ließ sie nicht an sich heran.

Nach zwei Monaten und zwei Tagen schien Lena verletzlicher denn je. Der Schmerz hatte sich in Wut, Depression und Aussichtslosigkeit verwandelt und riss nicht nur sie selbst in die Tiefe.

Wo war die lebensfrohe, immer gut gelaunte, hilfsbereite Lena?

Simone wollte etwas tun, bevor es zu spät war.

Viele Sorgen

Lenas Mutter Anna war gerade im Garten, hockte auf dem Boden und topfte eine Pflanze um. Sie war so vertieft in ihre Arbeit, dass sie nicht hörte, wie ihr Mann Alex zu ihr kam und vor ihr stehenblieb. Er wusste, dass sie versuchte, sich abzulenken. Die steile Sorgenfalte auf ihrer Stirn war ihm nicht unbekannt.

Seit Thomas´ Tod hatte sich alles verändert.

Sachte klopfte er auf ihre Schulter. Anna zuckte zusammen.

Langsam erhob sie sich aus der Hocke, drehte sich zu ihm um und schenkte ihm ein tapferes Lächeln.

Ihr Gesicht war schlanker geworden und die Nase sah spitzer aus als früher. Die Arme wirkten wie dünne Zweige, als wären die Muskeln einfach daraus verschwunden. Geschmolzen. Die Schulterblätter standen spitz aus dem T-Shirt-Stoff hervor. Unter ihren grünen Augen lagen dunkle Schatten. Sie sah müde aus.

„Bist du fertig?“, fragte er und sie nickte.

„Das Essen steht auf dem Gartentisch“, informierte er sie und hoffte inständig, dass sie etwas essen würde.

Er küsste sie auf ihren dunkelblonden Scheitel, so wie ein Vater sein Kind küsst. Sie gingen vorsichtiger miteinander um. Oft gab es nichts zu sprechen, weil die Stille alles sagte.

„Hat Lena angerufen?“, erkundigte er sich tonlos.

Anna schüttelte den Kopf.

„Sie braucht noch Zeit“, meinte er und bereute seine Frage.

Alex war ein großer, schlanker Mann mit dunkelbraunen Augen. Mehr recht als schlecht bändigte er seine dichten, braunen Locken, die er meist zu einem Zopf zusammengebunden hatte, der die Schultern berührte.

Obwohl er ein optimistischer Mensch war, überfiel ihn oft die Aussichtslosigkeit der Situation, in der sich seine Tochter befand und die Distanz, die sie zu ihren Eltern hielt, war unerträglich.

Oft musste er sich zu der Überzeugung zwingen, dass alles wieder gut werden würde.

Anna bückte sich erneut und drückte den Rest der Erde in den Topf. Dann erhob sie sich mühsam, betrachtete ihr Werk und folgte ihrem

Mann zum gedeckten Tisch.

„Wie lange wird das Geld noch reichen?“, brach Anna plötzlich das Schweigen. Alex runzelte die Stirn.

Er verstand nicht sofort, worauf Anna hinauswollte.

„Meinst du nicht, dass Lena gekündigt worden ist? Sie hatte Urlaub bis nach der Hochzeitsreise. Demnach hätte sie vor über einem Monat wieder zu arbeiten beginnen sollen.“

„Sie wird doch mit der Krankenhausleitung gesprochen haben, oder? Ich denke, sie ist im Krankenstand“, vermutete er.

Anna griff nach seiner Hand.

„Wir müssen ihr helfen. Ich weiß, dass sie das nicht will, aber sie schafft es nicht allein. Sie ist schwer krank. Könntest du nicht im Krankenhaus vorbeifahren und mit der Pflegedirektorin sprechen? Du weißt, Lena liebt ihre Arbeit. Sie ist eine gute Krankenschwester. Bitte sie um Geduld. Bitte sie darum, dass sie dort wieder anfangen kann, wenn sie wieder so weit ist. Bitte!“

Alex konnte seiner Frau nur selten eine Bitte abschlagen. Nachdem er das Für und Wider abgewogen hatte, und überlegte, ob seine Tochter böse werden würde, wenn er sich in ihre Angelegenheiten mischte, entschloss er sich dazu, am nächsten Tag einen Termin mit der Pflegedirektorin zu vereinbaren.

Beim Psychiater

Dr. Winter Willibald saß hinter seinem Schreibtisch und hörte Simone aufmerksam zu. Durch seine dicke, aber durchaus modische Brille sahen seine grauen Augen kleiner aus, als sie in Wirklichkeit waren.

Obwohl er eine Glatze hatte, sah er sehr jung aus. Er hatte einen ausgesprochen sinnlichen Mund und gleichmäßige, weiße Zähne. Alles in allem war er mit seinen weichen Zügen ein sehr attraktiver Mann.

Simone redete sich ihren Kummer von der Seele, ohne ihr Gegenüber richtig wahrzunehmen. Die Worte sprudelten nur so aus ihr heraus, bis zu dem Punkt, als sie ihre Gefühle übermannten, die Augen feucht wurden, und die Sorge um ihre Freundin einen dicken Kloß in ihrem Hals entstehen ließ, und sie dazu zwang, mit dem Sprechen aufzuhören.

Dr. Winter sah sie forschend an.

Sie merkte, dass er sich seine Worte sorgfältig überlegte.

„Und Sie fragen mich nun, wie Sie ihrer Freundin helfen können?“ Simone nickte, denn der Kloß in ihrem Hals machte es ihr unmöglich zu antworten.

„Eine der schönsten Sachen der Welt ist eine tiefe Freundschaft zu einem anderen Menschen. Ihre Freundin weiß das sicher zu schätzen.“ Er machte eine kurze Pause, dann fuhr er fort:

„Jeder Mensch geht anders mit Trauer um. Nachdem ihr Glück so abrupt endete, wird es bei Lena wahrscheinlich lange dauern, um wieder auf die Beine zu kommen.“

„Ja, aber kann ich denn gar nichts für sie tun?“

„Doch. Seien Sie einfach für sie da. Akzeptieren Sie ihren Weg.“ Nach fünfzig Minuten verließ Simone die Praxis. Wild entschlossen stieg sie in die U-Bahn.

„Ich lasse mich nicht mehr so einfach abwimmeln,“ murmelte sie vor sich hin.

„Lenas Abweisung darf ich nicht persönlich nehmen“, sagte sie zu sich und versuchte ein Lächeln.

Sie hatte einen Plan: *Den Teufel mit dem Beelzebub bekämpfen!*

Im nächsten Supermarkt erstand sie drei Flaschen Wein und zwei Packungen Chips.

Simone stand eine gefühlte Ewigkeit vor dem Haus, ehe der Türsummer ertönte und sie ins kühle Treppenhaus schlüpfte.

Bevor sie die Stufen hinauf lief, atmete sie ein paar Mal tief durch. Simone nahm sich vor, nicht auf Lenas Stimmung einzugehen. Sie wollte sich um keinen Preis provozieren oder gar abwimmeln lassen.

Diesmal nicht.

Sie wollte standhaft bleiben, ein Fels in der Brandung sein.

Lena sah fürchterlich aus, als sie die Tür öffnete. Ihr Gesicht war geschwollen, die Augen gerötet und ihr Jogginganzug sah ungewaschen und schmutzig aus.

An ihr Vorhaben denkend, zauberte Simone ein Lächeln in ihr Gesicht, gab Lena einen Kuss auf die Wange, nahm die drei Flaschen Wein und stellte sie gemeinsam mit den Chips auf den Couchtisch.

„So, heute machen wir Mädchenabend. Und versuch bloß nicht, mich hinauszuekeln, es wird nicht funktionieren!“

Sie wartete gar nicht auf Antwort, sondern ging zielstrebig in die Küche, um Gläser für den Wein und eine Schüssel für die Chips zu holen. Als sie sich wieder umdrehte, blickte sie in das verblüffte Gesicht ihrer Freundin.

„Du bist ja nun Alkohol gewöhnt, sieh mich nicht so an!“

Damit hatte Lena nicht gerechnet, und sie wusste nicht, ob sie böse sein, oder sich freuen sollte.

Ein Anflug von einem Lächeln war plötzlich auf ihrem Gesicht.

Simone jubelte innerlich. Jetzt bloß nichts falsch machen!

Dr. Winter hatte ihr eindringlich erklärt, dass man niemanden helfen kann, der in eine „Löwengrube“ gefallen ist, wenn man auch hinunterspringt. Nur wenn man oben bleibt, kann man ihm Beistand leisten oder Hilfe holen.

Er hatte ihr auch erklärt, dass man keine Hilfe ist, wenn man sich auf dieselbe Schwingungsebene herablässt.

Lena sollte ihren Schmerz in Worte fassen.

Und genau das hatte Simone vor: Sie endlich zum Reden zu bringen!

Als Simone zwei Gläser Wein eingoss, merkte sie, wie sie zitterte. Während sie noch überlegte, wie sie das Gespräch beginnen sollte, fiel ihr Lena um den Hals und fing zu schluchzen an.

„Bin ich froh, dass du da bist!“

Simone spürte, dass das Eis gebrochen war.

Sie wartete, bis sich Lena wieder aus der Umarmung löste und sich die Tränen mit dem Ärmel aus dem Gesicht wischte. Auch von der Nase tropfte es, und als sie kein Taschentuch fand, fing sie plötzlich an zu lachen.

„Ich habe keine Taschentücher mehr. Kannst du mir bitte Toilettenpapier holen?“

Sie hörte gar nicht mehr auf zu lachen und es klang beinahe hysterisch. Eine Mischung aus Lachen und Weinen.

Simone brachte ihr eine Rolle Klopapier und Lena riss ein großes Stück davon ab. Dann ließen sie sich auf die Couch fallen.

Schließlich erzählte Lena von den Plänen und Träumen, die sie mit Thomas hatte. Sie sprachen über gemeinsame Erinnerungen und dem Wunsch nach einer kleinen Familie. Tränen und Lachen wechselten einander ab.

Und als die drei Flaschen Wein leer waren, schiefen sie eng umschlungen auf dem Sofa ein.

Simone erwachte, als ihr die Sonne ins Gesicht schien.

Sie erleuchtete schonungslos das Chaos, das in der eigentlich sehr nett eingerichteten Wohnung herrschte. Denn Lena hatte seit zwei Monaten und einer Woche weder geputzt noch aufgeräumt.

Manchmal brachten ihre Eltern oder Freunde etwas zu essen vorbei. Meistens wimmelte sie sie an der Tür ab. Wollte ihr jemand beim Aufräumen helfen, wurde sie zornig und bestand darauf, dass sie wieder allein sein wollte.

Simone stand leise auf, öffnete das Fenster, schlich in die Küche und schloss langsam die Tür hinter sich. Erst jetzt bemerkte sie, wie ihr Kopf brummte.

In einer Lade fand sie Kopfschmerztabletten und nahm gleich zwei davon. Der Abend war besser verlaufen, als sie sich je erträumt hatte. Vielleicht war das der erste Schritt zurück in ein normales Leben. Simone wünschte es so sehr.

Als sie sich in der Küche umsah, musste sie überlegen, wie sie das Chaos und den Dreck systematisch beseitigen konnte. Flaschen,

Pizzakartons, Milchpäckchen und Lebensmittelreste lagen herum. Simone sortierte den Müll so gut es ging und kämpfte sich zum Geschirrspüler vor, aus dem ihr ein ekelregender Geruch entgegenschlug, als sie ihn öffnete.

Aber bereits nach einer Stunde sah sie sich um und war mit ihrer Arbeit zufrieden. Nun musste sie dranbleiben.

Nächste Woche hatte sie Urlaub. Sie hatte sich vorgenommen, diese Zeit mit Lena zu verbringen. Egal ob ihr das passte, oder nicht.

Nachdem Simone zum Bäcker geschlichen war, um Brötchen, Butter und Hafermilch zu holen, schaltete sie die Kaffeemaschine ein.

Dann weckte sie Lena.

„Weißt du was? Wir machen heute eine kleine Spritztour. Nur du und ich“, sagte Simone mit vollem Mund, nachdem sie herzhaft in ein Brötchen gebissen hatte.

Lena starrte sie an. „Das geht nicht!“

„Weshalb sollte das nicht gehen?“

Simone zog die Augenbrauen nach oben.

Lena fiel keine Antwort ein.

„Du weißt, dass ich mich nicht mehr abwimmeln lasse. Wenn du keinen einleuchtenden Einwand hast, dann fahren wir ins Grüne, wo dich niemand kennt.“ Lena sagte nichts.

„Zieh dich an!“, befahl Simone nach dem Frühstück, ohne einen Widerspruch zuzulassen. Lena wankte wie in Trance ins Badezimmer, sah sich in den Spiegel und erschrak.

Wie konnte sie sich so gehen lassen!

Sie sah furchtbar aus. Lena wusste, dass Alkohol keine Lösung war. Sie wusste, dass Simone recht hatte: Sie musste ihr Leben wieder in die Hand nehmen.

Als sie ihr Gesicht mit eiskaltem Wasser gewaschen hatte, fielen ihr ihre Eltern ein. Wann hatte sie sich zum letzten Mal bei ihnen gemeldet?

Sie waren bestimmt krank vor Sorge.

Wie konnte sie nur?

Lena nahm sich vor, sie später anzurufen. Aber zuvor durfte sie Simone nicht enttäuschen. Das war sie ihr schuldig.

Simone hatte in der Zwischenzeit den schmutzigen Bademantel samt